

Der Rägeboge

Autor(en): **Zulliger, Martha**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **17 (1927)**

Heft 21

PDF erstellt am: **25.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-639791>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

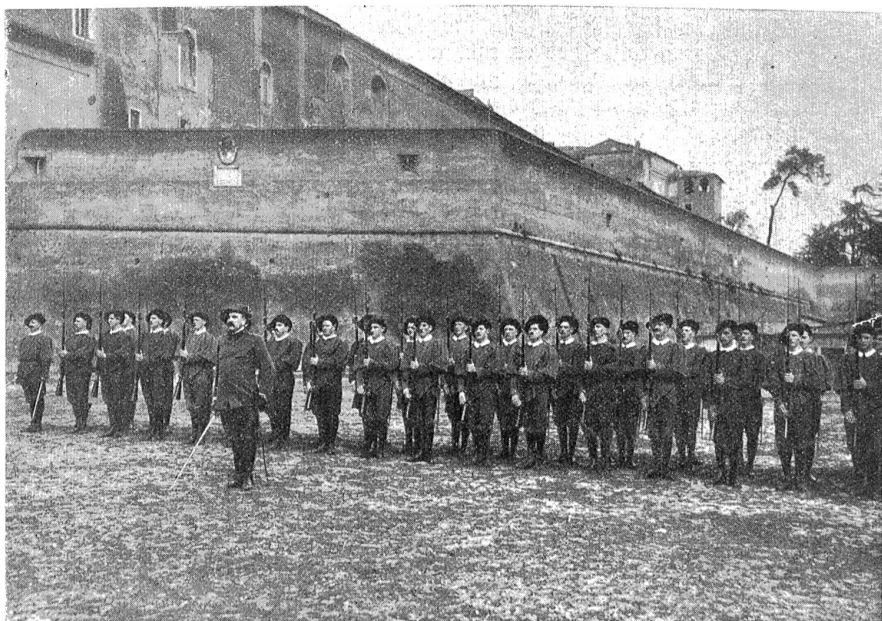
Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die alten Seelöwen sind getötet und bis September verarbeitet. Die junge Generation wächst heran und im nächsten Frühling beginnt das Lieben und Leiden von neuem.

Ing. K. (Santa Cruz.)

Der „Sacco di Roma“ und die Schweizergarde in Rom.

Am 6. Mai 1527 waren 400 Jahre verflossen seit jener verhängnisvollen Erstürmung Roms durch die Landsknechte des kaiserlichen Feldherrn Karl von Bourbon, bei welchem Anlasse die den Papstpalast verteidigende Schweizergarde, insgesamt 147 Mann, ums Leben kam. Die kaiserlichen Truppen hatten damals lange ihren Sold nicht erhalten und gelüfteten nach Beute, die sie im reichen Rom zu finden hofften. Trotz des eben mit Papst Clemens VII. abgeschlossenen Waffenstillstandes erstürmten sie unter Führung Karls von Bourbon und Georg Frundsbergs am 6. März 1527 die Mauern Roms. In der Gegend des Camposanto dei Tedeschi stießen sie auf 147 Mann der Schweizergarde des Papstes, die der Uebermacht des Feindes bis auf den letzten Mann erlagen. Einige, die sich in die Peterskirche hatten flüchten können,



Schweizergarde beim Morgenexerzieren.

Kampfes verwundet. Blündernde Landsknechte fanden ihn in seiner Wohnung und machten ihn nieder. Der blutige Vorgang lebt in der Geschichte weiter unter dem Namen „Sacco di Roma“.

Der Papst konnte sich damals mit 48 Schweizergardisten, die zu seiner persönlichen Bewachung im Vatikan zurückgeblieben waren, in die Engelsburg flüchten. Er wurde nach einmonatlicher Belagerung gefangen genommen. Die Schweizergarde aber wurde von den Siegern aufgehoben und dem Papste eine neue Garde aus Landsknechten bestellt.

Im Jahre 1548 wurde die Schweizergarde unter Papst Paul III. wieder hergestellt. Die Kapitulation betraf aber nur mehr die katholischen Orte, da Zürich und Bern inzwischen reformiert geworden waren.

Die Schweizergarde besteht heute noch, obschon die Kapitulationen seit 1858 abgeschafft sind. Die zirka 120 Mann ihres heutigen Bestandes werden durch freie Werbung ergänzt. Die Garde wird durch 5 Offiziere geführt und von einem Kaplan betreut. Das Hauptkontingent stellen heute Freiburg, Wallis und Luzern. Kommandant der Garde ist seit 1921 Oberst Moys Hirschbühl von Chur, sein Stellvertreter Oberleutnant de Sury d'Apremont von Solothurn; weitere Offiziere sind Major Haas und die Hauptleute Caspar und Hallenbarter. Der Gardkaplan heißt Monsignore Dr. Krieg.



Schweizergardisten beim Wachtelentst.

wurden von den wütenden Landsknechten bis vor den Hochaltar verfolgt und dort niedergemetzelt. Ihr Hauptmann, Caspar Rüst von Zürich, wurde gleich zu Beginn des

Der Rägeboge.

Von Martha Zulliger.

Es het gar nid so rächt wölle hustagele. E Stung, zwo het mängisch d'Sunne gshine, derna het es ume tagelang ghorniglet u grungguusstet bis i Meien use.

„Eifach gräblech!“ het ds Sophie Lanzrein gseit. U der Unggle Lanzrein, wo im Heiterbach isch Pfarrer gsi, het ihm müesse Rächt gä.

Wie guet hätti däm bleiche Stadtmetteli d'Sunne ta u die früschi Luft.

's isch aber em Söphie nid halb so ärscht gsi mit em Jammere. Es het sech i däm Heiterbach ganz Ityf chönne vertörle.

Da isch afange der Unggle gsi, en alte fründtliche Heer, wo gar grüsli gärn chly mit ihm ischänzlet het. Er het no Kumlmäntkli gmacht u gsharwänzlet mängem Junge z'troh. —

Ds Bethli, ds Baseli, het wie nes Mueterli zu der Visite gluegt. Ds Zmorge het es ihm a ds Bett bracht. Nüt isch uf e Tisch cho, wo-n-es gwüht het, ds Sophie isch's nid gärn. Us chlyne u große Toiletteförmig het es ein zwägghulfe, nie isch nei gsi. Dersfür het men ihm stungelang vo dene Bäll u Theater u Gladige, vo Rendez-vous u Briefli verzelt, es het geng glost.

Mängüsch het es zwar d'Gattig gmacht, es verstangt nid viel vo dene schöne Sache, wo Sophies Läbe gfüllt het. Es isch so mit eme merkwürdige Lächle da ghodet, u we ds Sophie nid gwüht hätti, daß das frische, rotbackige Bethli halt äbe doch es halbs Puremeitschi isch gsi, es hätt ihm's fei müezen übelnäh.

Ds Stini, d'Pfarrhöchi, het ihm's weniger chönne. Zu allem het das Wybervoldh sy Sänf gä, u geng grad jushtemänt denn müeze parat stah, wenn es am Utschickigsten isch cho.

Deppe we me im Verschleifte hurti vor em Spiegel die zarte rosarote Bäckli ufgrüschet het, oder we me mit em Bikari het wölle am Gartehag na ga Beieli sueche.

Ja, dä Bikari!

Dä het's em Söphie am Alleribeschte chönne.

Er isch e Winter lang im Heiterbach gsi, für em chränliche Pfarrer Lanztein chly z'hälfe.

Wo ds Söphie cho isch, het es d'Gattig gmacht, ds Bethli u der Bikari gsei enang nid ungärn, weder es wär na Sophies Meinig schad gsi für dä scharmant jung Ma, im ene abglagne Chrache z'verpure. U so het es sy's Mügligschte ta, der Bikari a'zhälfterle u ne nid la z'Nte cho.

Der Pfarrer u der Bikari si zämeghädlet u hei Schach gspielt, u ds Sophie het sy Stuehl ou zum Tischli zueche zoge u zuegluegt.

Dusse het einisch chly d'Sunne gschine, un im Wätterloch het es frisch ufgestodet.

Der Pfarrer het i allem Spiele gmeint, an es settigs verdrähts Wätter mög är sech nid zruggsinne, so alt er syg. Drufabe het ds Sophie mit syne syne, weiche Tazli em Anggle die graue Locke gstrichlet, schöni Neugli gmacht u glächlet:

„Red nid däwäg, süsch gangen i sofort ume hei. Du bisch doch nid alt! We me no so glänzige Duge het, süsch gället, Herr Bikari!“

Dä het gnickt u gseit, es chönnti der Jungfer Sophie ihri Duge sy, wo em Herr Pfarrer im Gesicht läuchti.

Wie nes Büüfeli, wo Milchschuum schlädet, isch ds Meitschi mit em spitze Züngli über die schmal, brönnig-roti Lippe gfare u het das Kumplimänt gnädig agno.

„Mit Euch, Heer Bikar, cha me feis ärschthafte Wort rede“, het es gselet.

Der Bikari het das pärseh nid chönne la gälte.

„Mit so wichtige Tatsache machen i tener Kloufe“, het er umegä, „das würd ig mir ere Dame gegenüber nie erloube. Aber syt doch so guet u lueget sälber, de müebet Dyr zuegä, daß i Rächt ha!“

Ds Sophie het i sy'm Alexgüschörbeli gnuuschet, es Spiegelli vürezoge, un ih isch's uscho, daß der Bikari nid gloge het. Er het sogar no öppis Neus entdeckt.

Um en Dugestärn hei beidi es hälls Ringli gha, bim Heer Pfarrer het me's ganz guet gseh.

Bir Zumpfer Sophie het me besser müeze luege, ganz nach zueche. Um ihri bruune Haselmusouge het sie es guldigs Ringli gha...

„Gseht Dyr so scharf?“ het ds Sophie usicher gseit, u chly glüfzet.

Em Bikari isch ds Bluet i d'Backe gschosse. Er het der Schnuuf teuf unger ueche greicht.

Kei Wunger het ne nächär der Pfarrer i zweene Züge matt gseht gha.

„Gib Du em Heer Bikar Revanche“, het er em Sophie befohle. „I möcht mi no chly use ga vertue, solang d'Sunne schynt.“

Artig het der Bikari d'Figuren ufgestellt. Ds Sophie isch im Chorbstuehl glänhet.

U beidi hei sie uf öppis gwartet, wo sie eigettig sälber nid hätte chönne sägen uf was.

Da isch d'Türen ufgeange, un uf der Schwelle isch ds Bethli gitange. Es het e große wyhi Scheuben umbunge gha un uf den Arme en Arfel Wösch treit.

E Blick het es i d'Stuebe ta u Inyli gseit:

„Dyr spielet Schach. De wott ig Euch nid störe. Blyb nume, Sophie, ds Stini cha mer hälfe.“

E Schyn bleicher isch es gsi, won es d'Tür ume zue ta het.

Der Bikari het's tüecht, es heig ihm öpper e Chübel nischalt's Wasser über e Chopf abgläart.

Er het ufgeha u sech verärgüsiert, er heig nid gwüht, daß im Pfarhus Wösch syg, süsch hät er si schön still gha i der Studierstube. Er bsinni sech no vo sy'r Mama nache, wie d'Froue da alli Häng voll z'tue heigi a dene Tage.

Ds Söphie isch toube gsi wie nes Bieli. So inträffant hät ih das chönne wärde! Allwäg isch äs nid i Heiterbach cho für ds Wöschwüb z'mache, nei merci.

Maßleidig het es sy Broderie ume vüre gno u druflos gschnurpft, un ersch lang hingerdry het es gmerkt, daß es alles verkehrt gmacht het.

I der Summerstube obe het ds Bethli Wösch tischet u fesch uf d'Zippe bisse, daß ds Stini nid merkt, wie sie zucht.

Dusse isch der Hustage doch ändtliche z'grächtem Meischter worde.

Dinnen im Pfarhuus het es gmuttert. Mi hätti chönne Schach spiele u gyge u läse oder zäme hödle u dischpidiere. Weder es het neume niemer rächt Viduz gha.

Demel der Bikari de scho gar nid.

Dä het gstudiert uf Tod u Läbe u wylige isch ihm ungerenisch es Meitschi i Sinn cho, wo bleich uf der Schwelle gestangen isch. De het er syner Buecher zämegschlage, der Suet vom Nagel gschrieffe u der ganz Tag nüt meh la merke vo sech.

Gäb wie ds Söphie agwängt het, er söll doch mit ihm un em Anggle cho spaziere u nid geng so eleini ga, er het ihm nid wölle lose. Vom Bethli het er weni u nid viel gseh; 's isch gsi, wie wen es ihm us Wäg gieng.

Amene Namitag isch er im Gartehüsi ghodet, für sy Bredig z'fäde z'ischla.

's isch toppig heiß gsi, un am Bärn na het es Wätter ufgestodet.

Im Garten hinger hei ds Bethli u ds Stini neuis g'reijet.

Ds Stini het über d'Hühner gspängelet u ds Bethli het ihm orbeli zuegredt, es söll doch nid so tue. Weder ds Stini het nid nume dä Chyb gha.

Der Bikari isch ihm ungerenisch i fei Schueh vche meh guet gsi, u da het es ih einisch müezen uspade, gäb wie ds Bethli abgewehrt het.

„We dä die Söphie nimmt, e settige Hoffertstiel, de isch er, nüt für unguet, aber de isch er e Wöff!“

„Dänt vo wäm de redsch“, het ds Bethli verwise. „Das geit üs überhopt nüt a. Mir wei nis lieber schide, em Wätter isch nüt z'troue.“

„E Wöff isch er!“ het ds Stini bhertet. „U wenn er hundertmal Bikari wär. Was het er dervo, dä gstudiert Heer, wen er nid emal merkt, weles daß die Rächti isch!“

„Dos Stini, la's guete. Du besch mi goumet, won i no nes chly's Stüggeli bi gsi, aber i settig Sache redsch mer nid den, heisch verstange! Lueg, es fat scho a tröpfle. Mir wei vüre!“

Der Bikari het sech ganz i Egge drückt, daß sie ne nid merkt, wo sie dür e Garten cho sy. Er het e chly nes schlächts Gwüsse gha, das er glost het.

Das Bethli!

Merum het es nid wölle ha, daß ds Stini über ihn balgi. Das isch doch es guets Zeiche.

Aber es het ou glett: das geit us nüt a. Ues! Also isch er em Bethli glich.

Er het sech fasch der Chopf verstudiert für drüber z'ho, was ds Bethli eigetlig gemeint heig, u sider isch dussen es Gwitter verbu gruuschet, u hinger der Chilche het d'Sunne scho ume vüre güggelet. E prächtige Rägeboge isch über em Dörfli gftange, so nach, mit hätti ne schier chönne gruffe.

Ds Bethli u ds Stini sy zrugg cho mit eme Chörbli Seelig. Ds Stini het e Pampel gmacht wie siebe Tag Rägewätter. Ds Bethli hätt ihm scho chly besser dörfe lose wäge däm Wikari. Bling isch ds Stini wäger nid gli. Em Bethli isch es ou nid ganz rächt gli, daß es ds Stini so abpußt het, un es hät der Chare gän ume i ds Glöis gstellt.

„Wueg, wie ne schöne Rägeboge!“ het es agfange.

Ds Stini het alles la gheie.

„Hurti, hurti, zieh der Schueh ab. Der lingg, Babeli, der rächt gilt si nüt. Grad da hinger im Garte geit der Rägeboge z'Vode.

Bängglichsch der Schueh drüber, gschwing, gschwing, u seisch, was de gän hättisch, de wird es wahr. Zeig, i will der hälfe. So, un isch furt mit ihm. U sag: daß er die Rächti nähn, lut! Hesch gehört!“

Ds Bethli isch da gftange wie nes Stöckli. Was so am ene Stini nid no alles i Sinn chunnt.

Also i Gotts Name. Daß er die Rächti nähn! U het der Schueh hängglet über e Garten us. U ds Stini isch ne ga ume reiche.

Uf eim Bei isch ds Bethli gwaggelet, daß es nid i d'Südere stangt, da isch us em Gartehüsi der Wikari cho, het glachet u glachet u gar nid lang gfragt, ob är de ächt ou öppe der Rächti sig.

Wo ds Stini isch zueche trappet, het es ds Mul offe vergässe. Der Wikari het ds Bethli uf den Arme gha, wäge der Glungge versteinet sech, u beidi zäme hei drngluengt, wie wenn sie grad us em Himmel abe chäm.



Denkmal zur Erinnerung an die bei der Eisenbahnkatastrophe in Bellinzona (April 1924) umgekommenen Eisenbahner. Der Entwurf des kürzlich eingeweihten Denkmals stammt von Bildhauer Prof. Giuseppe Chiattone in Lugano.

Aus der politischen Woche.

Die Wirtschaftskonferenz in Genf.

Optimistische Berichterstatter behaupten, die Weltwirtschaft sei auf dem Wege zur Handelsfreiheit. Sie schließen dies aus den vielen Reden, die in der Unterkommission für Zolltarif- und Handelsfragen gegen die Schutzollpolitik aller Länder von Stappel gelassen werden. Die Gründe, die hier vorgebracht werden gegen die „chinesische“ Abschließung durch Zollmauern, sind allerdings so einleuchtend, daß man in der Tat glauben könnte, die so belehrten Handels- und Wirtschaftsminister aller Länder würden jetzt eiligst ihre Zolltarife auf ein Minimum herunter revidieren. Daß dieser Glaube ein trügerischer ist, ergibt schon die Ueberlegung, daß zu einem solchen Abbau die Zusammenarbeit der Regierungen aller Länder nötig wäre. Denn wenn ein einziges Land nicht mitmacht, so werden alle übrigen genötigt, ihre Zollmauern diesem Lande gegenüber aufrecht zu erhalten, weil dieses sonst sich auf Kosten der andern bereichern könnte. Die Voraussetzung zum Fortschritt auf dem Wirtschaftsgebiete ist dieselbe wie auf dem Abrüstungsgebiete: Aufgabe des Nationalegoismus, Unterordnung unter eine überstaatliche Organisation. Aber schon der nächstliegende Zusammenschluß der Schuldnerstaaten zu einer Interessengemeinschaft gegenüber den Gläubigerstaaten, z. B. Europas gegenüber Amerikas, ist aus Gründen, die in der allbeherrschenden Macht des Goldes liegen, ein Ding der Unmöglichkeit. Wenn aus der Diskussion in der Genfer Konferenz ein Vorschlag

zu erwarten ist, der praktische Verwirklichungsmöglichkeiten in sich birgt, so vielleicht der, daß eine Einheitsnomenklatur und eine gewisse Stabilität in den Zolltarifen eingeführt werde.

Kommt zu diesem geringfügigen Fortschritt — wenn nur der verwirklicht werden sollte — als großes Plus hinzu, daß wieder so und so viele Hundert Männer der großen Praxis durch eigenes Nachdenken zur Erkenntnis gekommen sind, daß die Welt ohne Idee, ohne theoretische Leitlinien nicht bestehen kann. Was die verlachten und verachteten Idealisten und Theoretiker vorgeschlagen haben, erweist sich als richtig und notwendig. Der Weg, der mit den gegenwärtigen Konferenzen begonnen worden ist, wird weiter beschritten werden müssen, wenn das erstrebte hohe Ziel des Weltfriedens erreicht werden soll.

Noch eine Hoffnung läßt die Wirtschaftskonferenz frei: die, daß die Russen einsehen werden, daß sie in einer Sackgasse stehen und rückwärts revidieren müssen, wenn sie den Anschluß an die übrige Welt finden wollen. Ihr Redner in Genf hat sich bis zur Stunde noch als recht unfruchtbar erwiesen; ihre Ideologie hat wenig Eindruck gemacht. Vielleicht ist es den Sowjetleuten ganz gesund, einmal aus der Isolation ihres Diktaturgebietes hinzugekommen zu sein und ein anderes Publikum als das der unbedingt Gläubigen um sich zu haben.

Wie schwer noch die bolschewistische Alp auf Europa und besonders auf England lastet, beweisen die jüngsten Vorgänge in London.

Das Innenministerium vermifchte wichtige Dokumente. Die Londoner Polizei glaubte sicher zu sein, daß sich diese Papiere in der russischen Handelsdelegation befänden. Diese befindet sich im gewaltigen Gebäude der englisch-russischen Firma „Arcos“, das seinerzeit bei Wiederaufnahme der Handelsbeziehungen zwischen England und Sowjetrußland in London mit einem Kostenaufwand von 300,000 Pfund Sterling erbaut worden war. Die Polizei war der Ueberzeugung, daß die „Arcos“ im Geheimen einen Organisationsapparat für kommunistische Propaganda in England heherberge. Sie konnte den Innenminister von der Richtigkeit ihres Verdachtes überzeugen, und dieser gab dann den Befehl zu einer raffiniert ausgedachten Hausuntersuchung. Unermutet fuhrn am Donnerstag nachmittag mit Polizeioffizieren besetzte Automobile vor das Gebäude der „Arcos“ und traten ein, während ein Cordon von 200 Polizisten das Haus dicht umstellten. Die rund 400 Angestellten der Gesellschaft mußten sich während Stunden einer peinlich genauen Leibbesichtigung unterziehen und wurden erst, nachdem dies